

Erörterung
Rede an die Festversammlung, 26. November 2015
Matthias Kleiner, Präsident der Leibniz-Gemeinschaft



Sehr geehrte, liebe Gäste,

wer **jetzt** das Wort ergreift, tut es nach dem **13. November** und tut es in einer **unsicheren** und **verunsichernden** Zeit. Das ist die Klammer, die jede Äußerung momentan umfasst; und man täte sich schwer, ob als Redner, ZuhörerIn oder Zuhörer, dieses Wort außerhalb des **Referenzrahmens** der, nun ja, europäischen Gegenwart und Realität zu sprechen oder wahrzunehmen. Daher werde ich es auch nicht versuchen.

Im Mai vergangenen Jahres noch, in seiner Rede im Bundestag, konnte **Navid Kermani**, der diesjährige Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels, in unserer Verfassung ein **Paradox** feststellen: Wäre die Würde des Menschen **tatsächlich** unantastbar, müsste der Staat sie doch eigentlich nicht achten oder schützen, wie es der Artikel 1 des Grundgesetzes festhält:

„Mit einem einfachen, auf Anhieb kaum merklichen Paradox - die Würde ist unantastbar und bedarf dennoch des Schutzes - kehrt das Grundgesetz die Prämisse der vorherigen deutschen Verfassungen ins Gegenteil um und erklärt den Staat statt zum Telos nunmehr zum Diener der Menschen, und zwar grundsätzlich aller Menschen, der Menschlichkeit im emphatischen Sinn.“¹

Seine Interpretation dieses vermeintlichen Widerspruchs als nachdrückliche Betonung konnte noch plausibel sein. Ist sie das geblieben? Oder ist diese Emphase nun zur **Notwendigkeit** gesteigert?

Das Paradox besteht **nach dem 13. November** darin, nicht schweigen zu wollen und zu dürfen; aber, wenn wir sprechen, gebunden zu sein, das Selbstverständliche zu sagen und ein Bekenntnis abzugeben für unsere Grundwerte, für Freiheit und Demokratie, die **nicht zur Disposition** stehen. Oder stellen wir sie damit erst zur Disposition?

¹ <https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2014/-/280688>

Meine Antwort lautet: nein. Ich stimme Navid Kermani zu, denn ich lese in unserem Grundgesetz eine **allgemeine Selbstverpflichtung**, die unantastbare Würde **als Faktum** überall anzulegen und ihr in allen Formen des gesellschaftlichen und menschlichen Handelns gerecht zu werden. Ich lese darin auch **eine Einladung** an diejenigen, die die **Unantastbarkeit der Würde** (bisher) nicht kennenlernen durften und **eine Botschaft** an diejenigen, die sie ohne Evidenz und Argumentation bekämpfen wollen.

Evidenz und Argumentation sind genuine Handlungsformen – gleichsam die „Waffen“ der Wissenschaft – gerade dort, wo sie **in der** und **für die Gesellschaft** handelt, und das ist der Leibniz-Gemeinschaft zu Eigen. Doch in einem Raum, der nicht mehr von einem **metaphorischen** Kampf geprägt wird, verfehlt das Diktum von „**Worten als Waffen**“ seine wohlmeinende **demokratische und gewaltfreie Bedeutung**, wenn eine Seite die Bereitschaft zur Verständigung aufkündigt.

Waffen sind Geräte des Kampfes, der um etwas **Selbstverständliches** wie Grundwerte, Freiheit und Demokratie – als **Voraussetzung** für ein gutes Miteinander und die **Integration** von Schutzsuchenden inbegriffen – nicht geführt werden sollte. Mit den Worten des **Bundespräsidenten** zur 25-Jahr-Feier der **Deutschen Einheit** diesen Herbst:

„Unsere Werte stehen nicht zur Disposition! Sie sind es, die uns verbinden und verbinden sollen, hier in unserem Land.“

Joachim Gauck hat dann auch klar gemacht, das dahinter ein ‚**Wir**‘ steht, zu dem

„Menschen verschiedener Herkunftsländer, Religionen, Hautfarben, Kulturen [gehören], die vor Jahrzehnten eingewandert sind, und zunehmend auch jene, die augenblicklich und in Zukunft kommen, hier leben wollen und auch eine Bleibeperspektive haben.“²

Dieses ‚Wir‘ habe ich vor Kurzem mit Blick auf die Wissenschaft ein **herkunftsfreies Wir** genannt, also eines, das sich nicht aufgrund einer **Übereinstimmung im ‚Woher?‘** formiert, sondern das **Mensch-, Nachbar- und Bürger-Sein** zum Anlass der **Gemeinschaft** und der Formulierung als ‚**Wir**‘ nimmt.

² <http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Joachim-Gauck/Reden/2015/10/151003-Festakt-Deutsche-Einheit.html>

Wer ‚Wir‘ sagt, hat Gemeinsamkeiten, er oder sie begreift sich als Mitglied einer Gruppe, einer Gemeinschaft – etwa in einem **gemeinsamen Verständnis** des Zusammenlebens oder durch einen gemeinsamen Grund, als ein ‚Wir‘ aufzutreten – manchmal nur auf Zeit oder gebunden an einen Zweck.

Das ‚Wir‘ in der Wissenschaft etwa konstituiert sich über ein gemeinsames **Erkenntnisinteresse**, über gemeinsame **Qualitätsstandards**, über **Austausch, Diskussion** – und übrigens auch über den **Zweifel und Dissens**.

Oder über eine Gemeinsamkeit in der Art und Weise, **Missionen** zu formulieren und umzusetzen, wie etwa unsere Leibniz-Einrichtungen und Sie, **liebe Leibniz-Kolleginnen und -Kollegen**, das vor Ort und in ihren Netzwerken tun.

Als ausschließliches Kriterium ist die gemeinsame Herkunft im Sinne der Abstammung dagegen **blass**.

Ein von **diversen** Herkunftsn getragenes ‚Wir‘ kann umgekehrt natürlich von großem Gewinn sein. Es ist gelegentlich etwas launig, auch wissenschaftlich recht eindimensional, und ich stimme bei weitem nicht allem zu in Axel Meyers „**Adams Apfel und Evas Erbe. Wie die Gene unser Leben bestimmen und warum Frauen anders sind als Männer**“, aber sein Fazit kann versöhnen:

„Wir konnten uns unsere Eltern nicht aussuchen und damit auch nicht die Gene, die so lebensbestimmend sind.“

Ich darf hier einfügen: Und damit auch nicht das Land, die Sprache oder das Regime, in dem wir aufgewachsen sind!

„**Wir sind nicht gleich, denn jeder [und jede natürlich] von uns ist genetisch einmalig.** Menschen sind machtlos gegenüber Genen, die sie von ihren Eltern bekommen, wie auch gegenüber der Erziehung, die ihnen Eltern und Staat angedeihen lassen. Und so sollte nicht Gleichmacherei im Zentrum einer klugen, menschenfreundlichen Politik stehen, sondern vielmehr die **Ermöglichung von Wahlfreiheit und Chancengleichheit.** Wir alle sind von unseren Erbanlagen her verschieden – und sollten endlich anfangen, diese **Vielfalt als Chance zu begreifen** und nicht als Nachteil.“³

³ [Axel Meyer: Adams Apfel und Evas Erbe. Wie die Gene unser Leben bestimmen und warum Frauen anders sind als Männer. München 2015. S. 371.](#)

Aus der **Einzigartigkeit in der Vielfalt** entstehen große Chancen: In Wissenschaft und Forschung ist ihre Verschränkung wichtig dafür, dass keine Kompetenz und Expertise der wissenschaftlichen Entwicklung vorenthalten bleibt – zum Beispiel und vor allem in der Zusammenarbeit von Frauen und Männern.

Diese Prämisse hat zum Beispiel zur Gründung der **Plattform Academia Net** geführt, die Anfang des Monats ihren **fünften Geburtstag** gefeiert hat. Ich gratuliere nachträglich und sage danke! – ich bin ein steter Besucher und Nutzer der Website.

Academia Net hat es sich dezidiert zum Ziel gemacht, **exzellente Wissenschaftlerinnen** zu präsentieren, um die richtigen Kandidatinnen für Ämter und Aufgaben zu finden. Gelegentlich werde ich um Vorschläge für Nominierungen gebeten und frequentiere die Plattform zumindest gern zur Vergewisserung, und ich kann nur empfehlen, sich dies zur Gewohnheit zu machen. Es gibt sie natürlich, viele hervorragend und vielfältig geeignete Wissenschaftlerinnen, und wenn Sie sie nicht schon kennen, dann ist das ein Versäumnis, dass Sie bei Academia Net wiedergutmachen können. Dann können, wie ich meine, „**Er und Sie** sich im ‚Wir‘ als Mitglieder einer Gruppe begreifen“.

Das Ziel der Chancengleichheit in der Wissenschaft ist nicht neu und inzwischen allgemeiner Konsens, aber es ist eben auch noch nicht erreicht. Deswegen müssen wir es gelegentlich bewusst aufgreifen und uns die Dinge deutlich machen, die den Erfolg noch hemmen.

Da gibt es zum Beispiel den **Harvard Implicit Association Test**⁴, mit dem man sich die eigenen **Vorannahmen** in Bezug auf Hautfarbe, Alter, Religion oder eben Geschlecht im Zusammenhang mit Karriere und Familie bewusst machen kann. Testen Sie sich doch einmal, nur für sich.

Hilfreich sind auch ganz praktische Vorgehensweisen. Überzeugt bin ich etwa noch immer davon, in wissenschaftlichen Berufungs- und Besetzungsverfahren nicht einfach die Publikationen pro Jahr zu zählen, sondern die **Qualität** in den Fokus der Einschätzung zu stellen, so dass auch Lebensumstände, die zeitweise zu weniger, aber ebenso hervorragenden Publikationen geführt haben, im Vergleich der **wissenschaftlichen und beruflichen Leistungen** angemessen berücksichtigt werden können.

Mit dem Miteinander vieler einzigartiger Menschen ermöglichen wir die **Chancen** und mehr noch die **Notwendigkeit** des **steten Voranschreitens** in der Wissenschaft.

⁴ <https://implicit.harvard.edu/implicit/selectatest.html>

Dies besonders dann, wenn das ‚**Wir**‘ Wissenschaftlerinnen wie Wissenschaftler umfasst, unter ihnen diejenigen, die erst beginnen und diejenigen, die einen Teil ihres beruflich-wissenschaftlichen Weges schon gegangen sind; diejenigen, deren Herkunft überall sein kann und diejenige, die ihren individuellen Glauben leben – und viele, viele mehr.

Wissenschaft und Forschung verstehen wir in Deutschland als eine **tragende Säule unserer freiheitlichen Grundordnung**, weil sie **frei in Selbstbestimmung** arbeiten und kommunizieren können.

Gerade in Deutschland wissen wir, wie wichtig das ist, und wir leben ein zunehmend **europäisches und internationales Wissenschaftssystem**, das wir uns gar zum **dezidierten Ziel** gemacht haben – im eigenen Land ebenso wie in den Kooperationslinien, die von hier aus in die Welt reichen. Denn wir haben erkannt, dass wir damit Veränderung und Erneuerung fördern. Beide sind dem Selbstverständnis von Wissenschaft inbegriffen.

Ein ‚**Wir**‘ mag immer ein wenig unbestimmt sein, aber das heißt für mich im positiven Sinne: Es ist **inklusiv** und **variabel**.

Ich hatte mir ursprünglich vorgenommen, mit Ihnen den Begriff der ‚**Gemeinschaft**‘ zu erörtern, dem sich die Leibniz-Gemeinschaft naturgemäß verbunden sieht und den sie seit inzwischen über zwanzig Jahren lebt. Sie lebt ihn mit der **notwendigen Offenheit für Wandel** und in der **Reflexion von gesellschaftlichen Entwicklungen und Weltereignissen**. Über unsere nächsten Schritte, die daraus erwachsen, hatte ich vor, mit Ihnen zu sprechen.

Nun habe ich es in **ganz anderer Weise** getan, vielleicht in einem erweiterten Sinne:

Es gibt in der Leibniz-Gemeinschaft ein ‚**Wir**‘ ihrer Einrichtungen, ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Es gibt das ‚**Wir**‘ der **Leibniz-Forschungsverbände**, das sich weitgehend aus der Leibniz-Gemeinschaft speist, und es gibt das ‚**Wir**‘ der **Leibniz-WissenschaftsCampi**, zu dem unsere vielen **Partner an den Hochschulen** gehören.

In größer werdenden Kreisen gibt es das ‚**Wir**‘ der **Forschungsorganisationen** und das ‚**Wir**‘ der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern – in Deutschland und in der europäischen und internationalen Wissenschaftswelt.

Lieber **Herr Eichinger** von unserem **Leibniz IDS**, dem **Institut für Deutsche Sprache** in Mannheim, wenn Ihre Kolleginnen und Kollegen auch diesmal meine Rede analysieren, dann hoffe ich inständig, dass ‚**Wir**‘ der **häufigste Begriff** sein wird. Lassen Sie mich abschließend und vorsichtshalber noch eines hinzufügen:

Heute und hier gilt nämlich das ‚**Wir**‘ der **Leibniz-Festversammlung 2015**, und es beruht auf Ihrer aller Anwesenheit, und um es zu feiern lade ich Sie nun herzlich zum Empfang ein. **Besten Dank!**